

**Predigt am Sonntag, 13. Mai 2007, Frauenkirche Dresden
anlässlich des Jubiläums „100 Jahre kirchliche Frauenarbeit“
Landesbischof Bohl**

Predigttext: 1. Petrus 4,10 (s.unten)

Liebe Gemeinde,

ein Jubiläum feiern wir an diesem Tag; es sind 100 Jahre, dass der „Ausschuß für christlichen Frauendienst“ in unserer Landeskirche gegründet wurde. Die ersten Impulse zur Gründung evangelischer Frauenvereine hatte es aber schon 70 Jahre zuvor gegeben, in einer Zeit rascher und tiefer gesellschaftlicher Veränderungen, am Beginn des Zeitalters der Industrialisierung, das für viele Menschen Entwurzelung, große soziale Spannungen und verzweifelte Armut mit sich brachte. In nahezu allen sächsischen Kirchgemeinden entstanden die Frauendienstgruppen, die sich diakonischen Aufgaben widmeten. Es ging um, wie man damals sagte, die „christliche Liebestätigkeit“, um Solidarität mit den Schwachen, um höchst konkrete Hilfeleistungen für Menschen in Not, um den Dienst am Nächsten. Der Frauendienst war Teil der evangelischen Antwort auf die sozialen Nöte des 19. Jahrhunderts, wie auch die „Innere Mission“, das heutige Diakonische Werk. Zu dieser Zeit, 1844, entstand auch die Dresdner Diakonissenanstalt. Hier fanden sich junge Frauen zusammen, um mit ihrem ganzen Leben dem Evangelium dienen, und geistlich gegründet in verbindlicher Gemeinschaft zu leben. Diese Gründung, wie auch die des Frauendienstes in der Landeskirche waren Zeichen, dass die Kirche lebt; aus Glauben brachen Frauen auf, sie wollten Christus bezeugen in Wort und Tat.

Immer wieder hat es Aufbrüche in der Geschichte der Kirche Jesu Christi gegeben, die von Frauen ausgingen oder deren selbstverständlicher Teil sie waren, von allem Anfang an. Schon in der Heiligen Schrift sind Frauen Trägerinnen des Heilsgeschehens – am Ostermorgen die ersten Auferstehungszeuginnen, deren Berichte die verzweifelten Männer aufrüttelten; in der Apostelgeschichte Lydia, die mit ihrer ganzen Familie getauft wurde und kraftvoll an der Verkündigung der Frohen Botschaft mitwirkte. Katharina von Bora war eine Gefährtin an der Seite ihres Ehemannes Martin Luther, die angesichts der Bedeutung ihres Beitrags eine Reformatorin genannt zu werden verdient. Zu allen Zeiten hat es in der Geschichte der christlichen Kirche besondere Formen der Mitarbeit und des Dienstes der Frauen gegeben, andere als die der Männer – aber doch von gleichem Wert.

Dankbar sehen wir heute zurück auf eine mehr als 100-jährige Segensgeschichte im Leben unserer Kirche, auf den Beitrag von Frauen. In diesem Zeitabschnitt hat sich das Leben sehr verändert; und wahrscheinlich hat es nie zuvor in der Geschichte der Menschheit so viele und so schnell aufeinander folgende Entwicklungen gegeben. Von den schrecklichen Kriegen des 20. Jahrhunderts oder von den Verwüstungen im Leben der Menschen durch die Diktaturen ahnte 1907 niemand etwas, ebenso wenig von der Massenmotorisierung; von Fernsehen, Computern und Internet ganz zu schweigen. Auch Pfarrerinnen oder gar eine Bundeskanzlerin gab es nicht, es war eine andere Zeit mit anderen Umständen und Bedingungen. Es war aber eine Zeit, in der Menschen in der Heiligen Schrift nach Orientierung suchten, nicht anders als wir es tun – unter anderen Umständen und Bedingungen; aber doch, wie es ein Kennzeichen des Glaubens ist, in der Hoffnung, in Gottes Wort Wahrheit zu finden.

1. Petrus 4,10 „Und dient einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushälter (und Haushälterinnen) der mancherlei Gnade Gottes“.

Liebe Gemeinde,

dient einander - auf dieses Wort haben schon die Gründungsmütter des Frauendienstes gehört. Aber so wie sich das Leben im Lauf der 100 Jahre veränderte, hat sich das Verständnis des Dienstes, den Christinnen und Christen an ihren Nächsten tun, gewandelt, wie so vieles andere auch.

Lange Zeit wurde insbesondere oder gar nur von den Frauen erwartet, dass sie dienen, also stets den unteren Weg gehen, ihre Lebenskräfte einsetzen, um anderen zu geben – ohne an sich selbst und ihre eigenen Bedürfnisse auch nur zu denken, und sie zurückzustellen hinter die der anderen. Männer haben sich dadurch entlastet für scheinbar wichtigeres, nicht zum Guten.

Es folgten sogar Zeiten, in denen der Gedanke des Dienens unter so etwas wie einen Generalverdacht gestellt wurde. Ein knechtischer Geist wurde darunter vermutet, der die Menschen an der Entfaltung ihrer Gaben und Möglichkeiten hindert, den aufrechten Gang nicht zulasse. Daraus entstanden veränderte Leitbilder; vielen wurde es wichtig, sich selbst zu verwirklichen, zunächst auf die eigene Person zu schauen und nicht einfach den Erwartungen der anderen Menschen zu entsprechen, sondern den

eigenen Wünschen zu leben, die eigenen Interessen zu verfolgen. Nur so könne ein Mensch seine Lebensziele erreichen.

Darin liegt eine Wahrheit, dass es nämlich unmöglich ist, Hingabe an die Mitmenschen zu verordnen oder die Bereitschaft zum Dienen zu erzwingen. Übereinstimmung mit sich selbst kann unter äußerem Druck nicht wachsen. Darin liegt aber auch eine große Gefahr, nämlich sich in einem selbstsüchtigen Zirkel zu verlieren; und so ist in unsere Gesellschaft eine große Kälte eingezogen, und statt eines mitleidigen Herzens bestimmen knochige Ellenbogen viel zu oft den Umgang der Menschen miteinander.

In den letzten Jahren ist dann der Dienstbegriff wieder aktuell geworden; unbefangen spricht man von der Dienstleistungsgesellschaft, die zu entwickeln sei.

Der Apostel spricht aber ebenso wenig vom Wirtschaftsleben, dem Austausch von Geld gegen Arbeit, wie von Interessen oder Selbstverwirklichung.

Der Petrusbrief spricht vielmehr von den guten Gaben, mit denen Gott uns Menschen beschenkt. Jede Frau und jeder Mann darf sich als eine unverwechselbare Person vor Gott sehen, zur Freiheit berufen von ihm selbst und begabt mit vielfältigen Möglichkeiten, das Leben zu gestalten. Es ist ja ein nahezu unüberschaubarer Reichtum, der uns zur Verfügung steht, eine Vielzahl von Talenten, Stärken und Prägungen, die zum Staunen bringt, wer seine Mitmenschen aufmerksam betrachtet. Die Geschicklichkeit der Hände, eine Gemeinschaft stärken zu können, Klarheit im Denken, die Weite der Erkenntnis, Herzlichkeit und Liebesfähigkeit, Festigkeit in der Haltung, eine deutliche Sprache, nüchterne Vernunft, Fürsorge und Verlässlichkeit, ein barmherziges Herz – all das und so vieles darüber hinaus ist uns gegeben. Nicht jedem alles zugleich, aber jeder ein Teil davon. Gott gibt die Fülle der Gaben, damit wir im Leben bestehen können, und er gibt sie, damit wir einander stärken. Zum Bau der Gemeinde und für das Zusammenleben in Gemeinschaften sind sie bestimmt, und darüber werden sie uns dann auch persönlich zum Segen.

Dienet einander, ist uns gesagt, wir sollen uns gegenseitig zum Leben helfen; ein Diener und eine Dienerin sein in der vielgestaltigen Gemeinschaft der Kinder Gottes, die so wunderbar reich ist an Kräften und Begabungen.

Dient einander, das ist keine Aussage für eins der Geschlechter, sondern für das Leben mit Christus. Von schwachen Männern erzählt die Bibel und von starken Frauen, von Petrus, der ängstlich Jesus verleugnete als es doch darauf ankam, zu bekennen; von der Richterin Ruth, die Israel in gefährvoller Zeit führte, von der namenlosen Frau, die Jesus mit kostbarem Öl salbte, und sich nicht beeindrucken ließ vom Unverständnis der Jünger; von Lois und Eunike, Großmutter und Mutter, die Timotheus, den Stellvertreter des Apostels Paulus, in den Glauben einführten - das Frauenbild der Bibel ist vielfältig wie die Begabungen der Frauen es sind.

In all dem geht es aber für Männer wie Frauen immer um ein und dasselbe, dass ihr Wirken in der Welt den Willen des barmherzigen Gottes widerspiegeln möchte: dass allen Menschen geholfen wird. Christenmenschen entfalten die Gnadengaben Gottes im Dienst am Nächsten.

Diese Wahrheit lebten die Gründungsmütter des Frauendienstes in den sozialen Nöten ihrer Zeit. Sie brachen auf, gaben ihrem Glauben Gestalt und bezeugten den Armen das Evangelium in Wort und Tat. Auf eine 100-jährige segensreiche Geschichte blicken wir heute dankbar zurück.

Die Zeit ist eine andere geworden, und die Gesichter der Armut haben sich sehr verändert. Sie ist in unserem reichen Land eine bedrückende Realität, die uns nicht ruhen lassen wird. Zu den Einsamen und den Verängstigten, den Müden und den Hoffnungslosen, zu den Kranken und den Verwirrten sendet uns der Herr, dass sie Liebe erfahren und Hoffnung fassen. Wir wollen uns auf den Weg machen und eine gute Zukunft in Gerechtigkeit gestalten, als Männer und Frauen, je mit unseren Gaben.

Liebe Gemeinde,

es ist heute der Sonntag Rogate, an dem wir uns der Kraft des Gebets vergewissern. Das Gebet kann diese Welt und unsere Sicht auf sie verändern. Es lässt uns Dinge erleben, an die wir kaum zu glauben gewagt hatten. Kein Gebet wird vergeblich gesprochen, es ist niemals umsonst.

„Bittet, so wird euch gegeben“, hat Jesus gesagt. Betend empfangen wir die Kraft, die uns hilft, einander zu dienen, unserem schwachen Nächsten zum Leben zu helfen. Von Gott empfangen wir auch den Segen und die Freude, die darin liegen.

Amen.